Abonnementspreis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Insertionspreis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Inserate:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh 9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Inserate sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 72. Dienstag den 9. Februar 1892. 86. Jahrgang.

Leipzig, 9. Februar.

* Aus Berlin wird gemeldet, daß die portugiesische Regierung ihren Gesandten in London in außerordentlichem Auftrage dorthin gesendet hat, um über die Lage der portugiesischen Finanzen eine umfassende Darlegung zu geben, welche die diesseitige Regierung zur Wahrung der deutschen Interessen für erforderlich erachtet hat. Der Gesandte wird heute Nachmittag im Auswärtigen Amte vom Freiherrn von Marschall empfangen werden. Einstweilen ist von einem deutsch-portugiesischen Handelsvertrage thatsächlich noch nicht die Rede.

* Zur Beurtheilung der Lage geht der Münchener „Allg. Ztg." „von gut unterrichteter Seite" aus Berlin folgende Information zu:

„Die Parole, daß die Krisis beigelegt sei, ist notorisch falsch. Generell läßt sich die Lage als völlig unklar bezeichnen. Eine Schwenkung der Nationalliberalen hat nicht stattgefunden. Ueber den Inhalt der Unterredung des Kaisers mit Herrn v. Bennigsen sind die Parteigenossen des Letzteren nicht informirt. Die Schwierigkeiten betreffs der Volksschulvorlage bestehen fort, wegen der Dissidenten scheinen sogar neue Schwierigkeiten vom Centrum zu erwarten zu sein, auch in den Personalfragen ist eine Aenderung nicht eingetreten."

Dagegen meldet man von anderer Seite, daß man mehr und mehr für wahrscheinlich hält, daß die preußische Schulgesetzvorlage, falls es infolge des Widerstands der äußersten Rechten und des Centrums nicht gelingt, wesentliche Aenderungen durchzusetzen, in dieser Tagung gar nicht zu Stande kommen und bis zur nächsten hinausgeschoben werden wird.

* Der Cultusminister Graf Zedlitz hatte bei der ersten Lesung des Volksschulgesetz-Entwurfes in Vertheidigung seiner Vorlage und zur Kennzeichnung seiner Stellung zu den Selbstverwaltungsorganen sich auch auf die Thatsache berufen, daß er Ehrenbürger der Stadt Posen sei. Da kommt nun aus Posen ein Bericht über eine Sitzung des dortigen Lehrervereins, der auch der Erste Bürgermeister Witting beiwohnte, und dieser Bericht ist gerade mit Bezug auf jene Berufung des Herrn Cultusministers von besonderem Interesse. Verhandelt wurde in der betreffenden Sitzung des Vereins über das Volksschulgesetz. Im Verlaufe der Debatte nahm auch Herr Witting das Wort, berührte die Simultanschulen und fuhr dann nach dem Berichte der „Pos. Ztg." fort:

„Der Vorsitzende hat Ihrer Aufmerksamkeit ganz besonders auf unsere Verhältnisse hingelenkt, und ich halte diesen Punct in der That für äußerst wichtig. Sie alle, katholische und evangelische Lehrer, werden wohl darin einig sein, daß eine Aenderung des Systems das Unheilvollste für unsere Commune sein würde. Es ist mir stets als etwas Unmögliches erschienen, daß ein Mann, der in unserer Mitte geweilt hat, unsere Schulverhältnisse genau kennt, unser Ehrenbürger ist, wirklich im Stande sein könnte, mit rauher Hand hineinzugreifen in unser blühendes Schulwesen. Und dies ist wohl auch der Grund, weshalb wir es unterlassen haben, zu dem Gesetzentwurfe Stellung zu nehmen. Sollte meine Meinung aber eine irrige sein, sollte das Schulgesetz in Wahrheit zur Wirklichkeit werden, dann hoffe ich, daß die Lehrer auf dem Posten sein werden, im Verein mit der Bürgerschaft und der städtischen Vertretung unser Schulwesen vertheidigen zu helfen."

* Die vom nationalliberalen Verein in Siegen berufene, auch von Freisinnigen und Freiconservativen besuchte Versammlung, in welcher Patzig-Berlin, Münter, Kreuz-Siegen u. A. sprachen, beschloß eine motivirte Resolution gegen den Schulgesetzentwurf, sprach beiden liberalen Parteien und den Freiconservativen für die würdige entschlossene Bekämpfung des Entwurfs Dank aus und die Erwartung energischer erfolgreicher Fortsetzung des Widerstandes. Die von dem ersten Redner festgestellte Thatsache, daß der Vertreter des Wahlkreises, Stöcker, am 27. Februar 1881 im Antrag Windthorst bekämpfte, was er am 26. Januar 1892 im Entwurf Zedlitz freudig begrüßte, rief lebhafte Erregung hervor.

* Vom ultramontanen Uebermuth schreibt die „Kölnische Zeitung": Auf einem Katholikentage hat man uns eine Zukunft ausgemalt, in der Deutschland als Vormacht des Katholicismus berufen wäre, den Kirchenstaat wieder aufzurichten und etwa durch einen neuen Kreuzzug das gelobte Land aus den Händen der Ungläubigen zu befreien. Auch der Landtags- und Reichstagsabgeordnete Dr. Karl Bachem hat in einer Rede in Crefeld sein Gemüth weit geöffnet und die Herrschaftshoffnungen verrathen, die so manche ultramontane Brust bewegen. Der Centrumsabgeordnete entwickelte nämlich die Gründe, welche die Centrumspartei bewogen haben, für die Handelsverträge zu stimmen, folgendermaßen:

„Die Centrumspartei stimmte diesen Handelsverträgen aus zwei Gründen zu. Was uns in erster Linie sympathisch berührte, war, daß auch auf dem Gebiete des Handels mit Oesterreich ein ähnlicher Bund geschaffen wurde, wie er auf rein politischem Gebiete bereits bestand. Es ist von jeher das Bestreben der Katholiken Deutschlands gewesen, ein geeinigtes Deutschland herzustellen. Dies ist aber nicht möglich ohne Oesterreich. Man nennt das die großdeutsche Politik, welche im Jahre 1866 zuerst unterbrochen wurde. Sie ist wieder aufgenommen worden mit der Gründung des Dreibundes und hat eine Ergänzung gefunden durch den Abschluß der Handelsverträge. Wie die Dinge in Europa liegen, gehören das Deutsche Reich und Oesterreich zusammen; sie sind aufeinander angewiesen nicht allein durch die Interessen der Selbstvertheidigung, sondern auch infolge der Gemeinsamkeit der Abstammung der meisten Bevölkerungstheile. Wir sind von Natur deutsch und freuen uns, deutsch zu sein, ebenso sind die Oesterreicher deutsch in ihrer großen Mehrheit und wollen auch deutsch bleiben. Es ist dies erklärlich, wenn man sich die Thatsache vor Augen hält, daß die Nationen heutzutage immer mehr zum Selbstbewußtsein kommen; es wollen auch alle Deutschen sich vereinigen. Wir haben es auch stets bedauert, daß Oesterreich nicht mehr zum Deutschen Bunde gehört, weil das österreichische Kaiserhaus treu am katholischen Bekenntnisse hält."

Der ultramontane Abgeordnete hofft also, daß der geschichtliche Proceß, der 1866 mit der Verdrängung Oesterreichs aus Deutschland abschloß, vor einem neuen Gerichtshof wieder aufgenommen werde und zu einem entgegengesetzten Wahrspruch führen werde. Er verbrämt den Ausdruck dieser Hoffnung mit einigen deutsch-nationalen Redensarten, aber er ist ehrlich genug, zuzugeben, daß der confessionelle Gesichtspunct, das confessionelle Machtinteresse für ihn maßgebend sind. Oesterreich muß wieder in Deutschland hinein, damit die Macht des Ultramontanismus auf unerschütterliche Grundlagen gestellt werde. Daß alsdann die Tage der Hohenzollern gezählt wären, macht dem Herrn wenig Kummer; er erhebt die Germania irredenta auf den Schild und steckt unserer geschichtlichen Entwickelung damit ein richtunggebendes Ziel auf. Und es ist gut so! Unsere Ultramontanen müssen anfangen, laut zu denken, wenn in Berlin endlich die Augen aufgehen sollen.

* Vor dem Disciplinarhofe (Vorsitzender Wirklicher Geh. Rath Meinecke) hat, wie schon gemeldet, am Sonnabend die Verhandlung gegen den Wirklichen Geh. Rath Grafen Limburg-Stirum wegen seines bekannten, im December in der „Kreuzzeitung" veröffentlichten Schreibens über die Handelsverträge stattgefunden. Graf Limburg-Stirum führte seine Vertheidigung in Person. Das Erkenntniß lautete nach der „Nordd. Allg. Ztg." auf Dienstentlassung, d. i. Verlust der Gehaltsansprüche und der Führung des Gesandtentitels. — Dem Verurtheilten steht die Berufung an das Staatsministerium zu.

* Ueber den Eindruck, welchen das Verfahren gegen den Grafen Limburg-Stirum in Italien macht, wird gemeldet:

Rom, 8. Februar. Im freiheitlichen Italien erscheint der neue deutsche „Curs" als wahrhafte Reaction, die Verurtheilung des Grafen Limburg-Stirum als neues Zeichen derselben. Die ministerielle „Tribuna" sagt: „Schwere innere Krisen stehen unmittelbar bevor, falls das Schulgesetz nicht zurückgezogen wird, was nicht zu erwarten ist. Graf Caprivi, der abwechselnd auf die Freisinnigen, die Nationalliberalen und die Conservativen losschlägt, wird bald auf das Centrum allein angewiesen und schließlich von Allen verlassen sein."

* Das Urtheil in der Disciplinar-Verhandlung gegen den Landrichter Liebmann in Frankfurt a. M. erging auf das niedrigste vorgesehene Strafmaß, die Verwarnung des Angeklagten. Es handelt sich um eine eidlich beschworene Zeugenaussage des Dr. Liebmann, daß in einer Januarnacht 1890 die nächtliche Ruhe durch drei hin- und herfahrende Locomotiven der Frankfurter Localbahn gestört worden sei. Die vor dem Schöffengericht gegen eine Strafverfügung der Polizei geführte Verhandlung endete mit der Freisprechung des beklagten Bahndirectors. Anläßlich verschiedener in einem Berliner Blatt gegen Dr. L. erfolgten Angriffe klagte dieser gegen das Blatt. Dasselbe wurde aber nach Antreten des Wahrheitsbeweises unter harter Verurtheilung des Klägers freigesprochen. Schließlich wurde Herrn Dr. Liebmann ein großer Urlaub gegeben und das Disciplinarverfahren gegen ihn eröffnet.

* Ueber den Tod des Grafen de Launay wird aus Berlin geschrieben:

Graf de Launay ist seinen langen Leiden erlegen; die letzten Nachrichten über sein Befinden ließen bereits das Unabänderliche erwarten, das nun eingetreten ist. Mit ihm scheidet von der politischen Schaubühne und aus dem Leben zugleich der italienische Staatsmann, der auf das Engste mit den Schicksalen der deutschen Nation verwachsen erscheint. Man konnte ihn bereits seit Jahrzehnten zu den „Unseren" rechnen; denn von den 72 Jahren, auf die er sein Leben gebracht hat, hat er 37 Jahre in amtlicher Stellung in Berlin verbracht. So kannte und liebte er Berlin, Preußen und Deutschland ebenso, wie seine savoyische Heimath und Italien. Ein freundlicher Zufall fügte es, daß er in Berlin auch seine diplomatische Laufbahn begann: es war in der Mitte der vierziger Jahre, als Graf Nesti hier sardinischer Gesandter war, der Gemahl der weltberühmten Sängerin Henriette Sontag. Von jenen Zeiten an, sie liegen nun ein halbes Jahrhundert hinter uns, datiren die ersten Erinnerungen des Grafen Launay aus und an Berlin; dann hat er sich einige Jahre an verschiedenen Höfen als Attaché und Legationssecretair umgesehen, während in Berlin als sardinischer Gesandter Marquis de Ricci thätig war. Der Berliner Posten erschien damals den sardinischen Kammern als ein so unbedeutender, daß sie die Mittel für die Gesandtschaft verweigerten. Sie glaubten, ihre Regierung könne und müsse sich mit einem Ministerresidenten begnügen und als solcher ward denn am 16. Juni 1853 Graf Launay hier beglaubigt. Der gemeinsame Gegensatz gegen Oesterreich ließ aber doch für Berlin eine Rangerhöhung wünschen und so erhielt Graf Launay am 13. August 1856 seine Bestallung als Gesandter, eine Stellung, die er bis zum 31. Januar 1865 bekleidet hat. Er sah das Ministerium Manteuffel verschwinden, durchlebte die Neue Aera, begrüßte den König Wilhelm am Krönungstage in Königsberg, war Zeuge der Conflictszeit und des schleswig-holsteinischen Krieges. Es reiht für seine Berliner Wirksamkeit alsdann eine zweijährige Pause ein, während deren Graf de Barral de Monteuvrard hier als italienischer Gesandter fungirte. In seine Amtsführung fällt das preußisch-italienische Bündniß und der gemeinsame Krieg gegen Oesterreich im Jahre 1866. Am 11. April 1867 übernahm Graf Launay von Neuem den Berliner Posten, um ihn ohne weitere Unterbrechung bis zu seinem Tode zu verwalten. Wenn er bisher als Gesandter beim König von Preußen beglaubigt war, so ward er am 23. Januar 1868 Vertreter Italiens beim Norddeutschen Bunde, am 20. April 1871 beim Deutschen Reich. Im Jahre 1873 wurde die Gesandtschaft zum Range einer Botschaft erhoben; am 5. März 1878 ward der Botschafter vom König Umberto neu beglaubigt. Seit Kaiser Wilhelm I. heimgegangen, giebt es außer Fürst Bismarck keinen zweiten, der den großen Umschwung der Zeiten, die große Wandlung der Dinge, deren Zeuge wir seit vierzig Jahren gewesen sind, an sich selbst also erfahren hat, wie der man aus unserer Mitte genommene Graf Launay. Welch' eine Fülle der Ereignisse mußte doch eintreten, um den sardinischen Geschäftsträger beim König von Preußen in einen italienischen Botschafter beim deutschen Kaiser zu verwandeln. In dem Wechsel des Titels liegt ein ganzes Stück Weltgeschichte eingeschlossen. Im Grafen Launay, dem warmen Verehrer deutscher Sitte, deutscher Sprache, deutscher Cultur hat das deutsche Volk einen treubewährten, warmen Freund verloren.

* Aus München wird gemeldet: Der frühere Centrumsführer Oberlandesgerichtsrath Kopp ist gestorben.

* * *

* Die Unterhandlungen des Dr. Schmerling mit dem österreichischen Ministerpräsidenten Grafen Taaffe in der böhmischen Ausgleichsangelegenheit sind noch nicht beendet, die Regierung hat aber bereits einen Ausweg gefunden, um über die ersten Klippen hinwegzukommen. Es ist damit für die Lösung der Ausgleichsfrage allerdings nicht das Mindeste geschehen, doch darüber läßt sich Oesterreichs Premier keine grauen Haare wachsen. Wenn nur Zeit gewonnen ist, wird für das Weitere schon Gott und der bekannte glückliche Zufall sorgen. Es wird eben einfach „fortgewurstelt", wie folgende Meldung der „Voss. Ztg." zeigt:

Prag, 8. Februar. Zwischen dem czechischen Feudaladel und der Regierung erfolgte eine Vereinbarung, wonach ersterer zu-

---

Feuilleton.

Die verliebten Ehegatten.

Von Meta Schoepp.

Nachdruck verboten.

„Und das ist Dein letztes Wort?"

„Mein letztes!"

„Und Du wirst es niemals bereuen —"

„Von einem Mann befreit zu sein, der mir jede Stunde meines Lebens verbittert? Nie, niemals! Mit Ungeduld werde ich der Stunde der Erlösung entgegensehen!

„Martha!" Grollend, drohend klang das, wie das Heraufziehen eines Gewitters; er war vom Sopha aufgesprungen und stand nun, ein Riese an Kraft und Gestalt, dem zierlichen, zeisenden Elfenfigürchen gegenüber, das mit über der Brust verschränkten Armen, den schönen Lockenkopf trotzig in den Nacken geworfen, furchtlos zu ihm aufsah.

„Willst Du das, was Du eben gesagt hast, wiederholen?"

„Gewiß, wenn es Dir Vergnügen macht; ich gehe morgen zu Dr. Fenger, der mein Anwalt sein wird, um ihm das Nöthige mitzutheilen und bleibe, bis die Scheidung erfolgt ist, bei Käte Wiegand. Die Thatsache einer beiderseitigen unüberwindlichen Abneigung ist wohl schwerwiegend genug und macht ein ferneres Zusammenleben unmöglich. Es war ein faux pas, den wir uns da zu Schulden kommen ließen und nun so gut es geht auszugleichen suchen müssen", fügte sie mit leichtem Achselzucken hinzu.

„Diese Heirath ein faux pas?"

„Natürlich, was sonst? Hättest Du mich sonst soviel gequält?" Das klang wie durch Thränen, und in der That zuckte es verrätherisch um die Purpurlippen und um die schillernden Nixenaugen legte sich ein Schleier. Er bemerkte es nicht, er sah nur die trotzige, verführerische Gestalt vor sich, die ihn auf der heutigen Soirée fast zur Verzweiflung gebracht hatte; Alle lagen ihr zu Füßen, huldigten ihr, und mit unnachahmlicher Grazie, kaum zu begreifender Harmlosigkeit nahm sie diese Huldigungen entgegen, hatte für Jeden ein freundliches Lächeln, eine liebenswürdige Bemerkung, während er, ihr Gatte, von ihr selbst zwischen zwei Ballmüttern postirt war, die ihn während zwei Stunden nicht von ihrer Seite gelassen hatten. Und als er ihr bei ihrer Heimkehr Vorwürfe gemacht, hatte sie ihn der Eifersucht, des unbegründeten Mißtrauens beschuldigt und am Ende — Trennung, Scheidung von ihm gefordert.

Mit starken Schritten durchmaß er den behaglichen Raum, streifte mit finsteren Blicken seine jetzt nachlässig im Schaukelstuhl lehnende Frau, ärgerte sich über ihre scheinbare Gleichgiltigkeit und warf zuletzt wie von ungefähr die Frage hin: „Und die Gesellschaft?"

„Unbesorgt, mein Lieber", war ihre spöttische Antwort, „die Gesellschaft hat mich schon lange genug bedauert, warum soll sie mir nicht einmal Glück wünschen?"

Es war nicht recht von ihr, ihn so zu reizen, aber sie wollte sich rächen für all die traurigen Stunden, die seine Eifersucht ihr schon bereitet, für die Kränkungen, die ihr widerfahren; und es erfüllte sie mit boshafter Freude zu sehen, wie auch er litt. Daß ihn diese Bemerkung so erbittern würde, hatte sie freilich nicht geglaubt. Mit einem Satz war er an ihrer Seite, seine Faust umklammerte ihr rosiges Handgelenk mit eisernem Druck, seine dunkeln Augen schossen Blitze und mit heiserer Stimme schrie er sie an:

„Und das wagst Du, Du mir zu sagen? So waren Deine Liebesbetheurungen Meineide, und ich, ich Rasender nahm sie für baare Münze! Du willst Dir Glück wünschen lassen! Hast vielleicht schon einen Nachfolger für mich erkoren, in dessen Armen Du den armen Narren verlachst, der drei Jahre lang Dich angebetet hat, wie einen Engel! Wage es, versuche es! Aber ich schwöre Dir, lieber todt zu meinen Füßen als das."

Scheu sah sie zu ihm auf, sie fürchtete sich vor ihm; wie seine Zähne knirschten, so hatte sie ihn noch nie gesehen; er wäre wirklich im Stande — —

Heftig entriß sie ihm ihre Hand und blickte zornig auf die dunkelrothen Flecken, die der Druck zurückgelassen.

„Sieh, was Du gethan hast, mir, einer wehrlosen Frau! Und ich soll bei Dir bleiben, mich weiter mißhandeln und quälen lassen?" Mit einem Ruck hatte sie sich erhoben, den Stuhl zurückgeschleudert, der noch lange große Schwingungen beschrieb und stand ihm dicht gegenüber, die sprühenden Augen fest auf ihn geheftet, vergebens den Sturm, der alle Leidenschaften in ihr zu entfesseln drohte, zu beschwichtigen suchend. „Ich hasse Dich, ich verachte Dich!" rief sie zitternd vor Erregung und in diesem Augenblick haßte sie ihn wirklich. Ohne sich noch nach ihm umzusehen, war sie in ihr Schlafzimmer geflüchtet, hatte den Schlüssel umgedreht und noch lange lag sie auf den Knieen vor ihrem Lager, den Kopf in die Kissen vergraben und schluchzte herzbrechend. Und Fritz? Als er die mißhandelte kleine Hand sah, hatte es ihn getroffen wie ein Keulenschlag; die Faust, die so grausam gewesen, ließ er auf den Kamin niedersausen, daß krachend eine Vase zu Boden flog, er verwünschte seine schrankenlose Heftigkeit, machte sich die bittersten Vorwürfe und schlich auf den Zehen nach ihrem Zimmer. Ihr leises Schluchzen schnitt ihm ins Herz, voll Ingrimm preßte er den Kopf gegen den Thürpfosten, und wagte doch nicht um Einlaß zu bitten, aber ihn gar zu erzwingen. Aengstlich lauschte er auf jedes Geräusch und kauerte am Ende nieder, um die Nacht in ihrer Nähe, in stets steigender Seelenangst zu verbringen.

Und nun war sie schon drei Tage von ihm getrennt. Sie lebte bei Käte Wiegand und er allein in der großen, eleganten Wohnung. Da die Drohung nun zur Wahrheit geworden, gab es ja auch kein längeres Besinnen. „Natürlich ist es am Besten so", sagte Martha zu ihrer Freundin, „diese ewigen Eifersuchtsscenen hätten mich am Ende getödtet. Man ist doch für die Welt nicht todt, wenn man verheirathet ist."

„Er hat Dich aber sehr, sehr geliebt."

„Und mich am letzten Tage so mißhandelt, daß noch die Zeichen davon sichtbar sind. Nennst Du das etwa Liebe? So lange es zu ertragen war, habe ich es ertragen, wenn es auch manch' heißen Sturm gab, nun aber ging es nicht mehr. Und ich hasse ihn, ganz gewiß, ich hasse ihn!"

Käte lächelte gutmüthig; das klang schon ganz anders, als am ersten Tage ihrer Flucht, an dem sie der leidenschaftliche Schmerz, der fast krankhafte Zustand der Freundin wirklich geängstigt hatte. So setzte sie ihre Hoffnung auf die Zukunft und tröstete sich mit dem Gedanken an die Liebe, die die beiden ihr so lieben Menschen stets für einander empfunden und die bei ihr feststehende Gewißheit, daß Eins ohne die Anwesenheit des Andern vor Sehnsucht vergehen müsse. Daß darüber aber bereits der dritte Tag seinem Ende zuging, setzte sie einigermaßen in Erstaunen.

„Du siehst blaß aus, Martha, wollen wir ein wenig promeniren?"

„Nein, ich bin nicht gestimmt, wenn Du aber Lust hast, so lasse Dich durchaus nicht stören. Ich werde unterdeß lesen oder sticken oder Deinen Flügel prüfen — es giebt da genug Unterhaltung."

„Aber ich möchte Dich nicht allein lassen."

„Mir wird die Einsamkeit wohlthun; ich kann dann über meine Lage nachdenken, eigentlich bin ich ja noch gar nicht zur Besinnung gekommen."

Nun saß sie allein in dem Zimmer der Freundin; im Dämmerlicht übte es einen so seltsamen, bestrickenden Zauber aus, fast so wie das ihre daheim, wo sie auch so gern auf dem Ruhebett gelegen und geträumt hatte. Wie es wohl heute dort aussah? Ob Lene die Nippsigürchen alle abgestaubt und die hohen Alabastervasen auch nicht beschädigt? Ob Jocko frisches Wasser hat, er ist so daran gewöhnt! Wie er sich sehnen wird, und immer vergeblich ihren Namen rufen, der arme Jocko! Fritz mag ihn nicht recht leiden, er kreischt ihm zu sehr und sie glaubt, daß er selbst auf den grüngefiederten Gesellen eifersüchtig ist. O, diese schreckliche Eifersucht! Wie glücklich hätten sie sein können, wenn sie nicht immer einen dunkeln Schatten auf ihr strahlendes Glück geworfen. Im Grunde ist Fritz ja seelengut, ein prächtiger Mann, der jeden ihrer Wünsche mit Freude erfüllte. Wie man sie in der ersten Zeit ihrer Ehe beneidet hatte, es hatte ja keine von den vielen Müttern glauben wollen, daß sie, die kleine, verzogene Zwerggestalt den Riesen an sich fesseln würde. Eine Laune nannte man's, die bizarr genug war, um sie dem Kobold Martha zuzutrauen. Und als es dann doch Wahrheit wurde, da sagte man, daß ihr Reichthum ihn angezogen! O, sie sollten nur gesehen haben, wie er sie geliebt hat und — zu leugnen ist es nun einmal nicht — wie sie ihn geliebt! Und nun, es ist doch schrecklich, nun ist Alles vorbei! Er wird nicht mehr auf dem Löwenfell vor der Ottomane knieen, um mit ihr zu kosen und zu tändeln, er wird sie nicht mehr auf den starken Armen durch die weite Zimmerflucht tragen und seinen Kopf in ihrem duftenden, üppigen Goldhaar verstecken. Die lauschigen Theestunden, da er mit seiner ausdrucksvollen, sympathischen Stimme ihr vorgelesen oder Geschichten aus seinem wildbewegten Leben erzählt, die Morgenpromenaden und Spazierfahrten, seine liebevolle, aufopfernde Fürsorge — alles ist vorüber, für immer vorbei: Vielleicht sitzt er jetzt auch im Dämmerlicht und bereut seine Heftigkeit, er hat nun einmal ein so leidenschaftliches Temperament und — eigentlich möchte sie ihn auch nicht anders haben — es war neulich nur gar zu arg gewesen, und sie ist auch so heftig, so trotzig, sie kann nicht nachgeben, sie, das verwöhnte Kind des Luxus. Aber wenn er nun versuchen würde, sie zu vergessen, wenn Andere es auf sich nehmen, ihn den Verlust weniger empfinden zu lassen. — Martha fühlte plötzlich, wie ein kalter Schauer ihren Körper überrieselt, sie springt auf, sie weiß kaum, was sie vor hat. Jetzt steht sie bereits vor dem Spiegel, um, ohne hineinzusehen, mit zitternden Händen das zierliche, blumengeschmückte Hütchen auf die Locken zu drücken, sie will ja nicht zu ihm — o nein, nur das Haus sehen, wo sie so glücklich war, Lene sagen, daß Fritz die gewohnte Ordnung nicht vermissen dürfe, und Jocko guten Tag sagen, sonst bekümmert sich ja Keiner um ihn!

Ihr Herz klopft zum Zerspringen, der Athem droht sie zu ersticken und sie ist doch so langsam die Stufen hinangestiegen. Und nun pocht sie leise, kaum hörbar und wundert sich, daß doch schlürfende Schritte sich eilig der Thür nähern. Lene? Ja, die gute, treue Seele ist's, wie ihre verweinten Augen aufleuchten und sie die kleine, sich ihr entgegenstreckende Hand mit Küssen bedeckt! Sie glaubt ja doch nicht was Martha stotternd hervorbringt, daß sie etwas vergessen habe — sie erzählt, wie der Herr die ganzen Tage selbst Jocko gefüttert habe und jede Stunde neues Wasser gegeben, und in ihrem Boudoir sei ein prachtvoller Blumengarten entstanden, damit sie sich freue, die liebe, gnädige Frau, wenn sie zurückkommt! Und seit drei Tagen hat er nicht geschlafen, der arme Herr, und fast nichts gegessen und sieht wirklich ganz krank aus!

Martha glaubt zusammenzubrechen, er ist krank — wo ist er? Und ohne Aufenthalt eilt sie vorwärts durch die dunkeln, einsamen Räume, die sie so traurig angähnen, durch das traulich Wohnzimmer — wo ist er nur — die Thür ihres Boudoirs ist nur leicht angelehnt — schüchtern fast tritt sie näher — da sieht sie in dem zunehmenden Dämmerlicht seine Riesengestalt vor der Ottomane knieen, das Haupt in den Händen vergraben.

„Fritz?" und sie kniet neben ihm und lacht und weint und schmiegt sich wie ein Schutz suchendes Vögelchen an seine Brust. „Vergieb mir, Fritz, vergieb?" fleht sie schluchzend und blickt zu ihm auf. Er ist wie im Traum, er preßt sie an sich und streicht langsam, zögernd über ihr Haar, ob es auch kein Trugbild seiner Sinne sei. Aber dann springt er auf und zieht sie wortlos, erschüttert zu sich empor, und als ein zitternder Lichtstrahl sein Antlitz streift, sieht Martha in seinen treuen, dunkelen Augen eine Thräne schimmern.

SLUB
Wir führen Wissen.